

Predigt im Gottesdienst am 17. März 2024

St. Willehadi -Kirche in Osterholz (Lukas 18, 35 -42)

Themenreihe Zukunft – Was braucht der Mensch?

Liebe Gemeinde,

haben Sie´s gehört: So leicht ist das! Ein Wort von Jesus und der Mann kann wieder sehen. Wer´s glaubt wird selig? Absurder Wunderglaube? Kraft des Gottessohnes? Wunderheilungen galten zu Jesu Zeiten und gelten bis heute als Nachweis gottgegebener Autorität. Das habe ich in Gottesdiensten in Korea erlebt. Auf einmal konnte ein Mann aus dem Rollstuhl aufstehen und laufen. Ich gebe zu, ich bin skeptisch geblieben. Und auch bei den Wundern, von denen die Evangelien erzählen, bleiben mir Fragen. Braucht Jesus das wirklich als Erweis seiner Bedeutung?

Aber vier Punkte stechen in der Geschichte hervor, die heute der Predigttext ist:

Zum ersten lässt Jesus den Mann nicht abweisen nach dem Motto: Der nervt. Immer diese Leute mit ihren ganz persönlichen Problemen - wo es hier doch ums große Ganze geht. Das ist ganz offensichtlich die Haltung der Jünger. Können wir uns doch auch gut vorstellen. Das geht - wie wir manchmal im Fernsehen sehen können – auch heute vielen Promis so. Da stehen die kreischenden Fans und rufen zwar nicht: „Erbarme dich meiner!“, aber: „Mach ein Selfie mit mir!“. Dem Selfie mit Promi wird, denke ich, heute durchaus eine Art heilende Wirkung zugeschrieben. Nach dem Motto: Es wertet mich auf, wenn ich mit ihm oder ihr auf einem Foto bin. Leider ein Trugschluss. Aber wenn es Menschen guttut, mag es so sein...

Zum zweiten Jesus geht auf die Bitte um Zuwendung ein. Er hat nicht nur das große Ganze, sondern den einzelnen im Blick. Und das mit Empathie. Und er sagt nicht: „Hauptsache gesund!“ Oder: „Ich weiß ganz genau, was du brauchst.“ Sondern er fragt den Blinden: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Er macht das Objekt seiner Zuwendung zum Subjekt! Das finde ich bemerkenswert. Gerade wenn Menschen krank sind, verlieren sie die Kontrolle. Mit der Diagnose bestimmen andere über ihr Leben. Die Ärzte sagen, was zu tun ist. Die Pflegekräfte geben Anweisungen. Der Beipackzettel fordert auf, wie die Medikamente zu nehmen sind. Und wohlmeinende Verwandte oder Freundinnen und Freunde erklären, der Patient müsse Ruhe finden, die Patientin solle auf jeden Fall nicht arbeiten. Aber wer krank ist, ist nicht nur krank, sondern ein normaler Mensch mit eigenen Bedürfnissen, eigenem Entscheidungswillen, so auch dieser Blinde. Er ist nicht NUR blind.

Bei mir kam bei meiner zweiten Krebsdiagnose ein gewisser Trotz auf: Nicht noch einmal das alles! Ich werde mich davon nicht total bestimmen lassen! Am Tag vor der Operation auf einmal die Idee, ich könnte doch jetzt endlich das neue Sofa kaufen. Das wollte ich schon lange tun. Beim alten blätterte das Fake-Leder ab und hinterließ lauter kleine weiße Krümel rundherum. Mein Partner fragte: „Du willst allen Ernstes

jetzt ein Sofa kaufen????“. Und ja, ich habe es gemacht aus lauter Trotz gegenüber der Diagnose. Danach ging es mir richtig gut und ich konnte über mich selbst lachen.

Insofern ist mir zum dritten der Blinde in der Geschichte sympathisch. Er ist in seiner Gesellschaft definitiv ausgegrenzt. Seine Behinderung wird von vielen als Strafe Gottes, als eigenes Verschulden gesehen. Wahrscheinlich hockt er notgedrungen ermaßen schon Jahre bettelnd an seinem Platz. Das kann einen Menschen brechen. Aber dieser Mann ist durchaus selbstbewusst. Er kommt nicht unterwürfig daher, sondern strahlt eigene Würde aus. Als Jesus eintrifft, sieht er seine Chance und sagt sich: Jetzt oder nie! Er kämpft sich durch auch gegen den Widerstand der Jünger. Und er weiß genau, was er will und was er braucht: Sehend werden. Er erzählt nicht lange seine Geschichte, bettelt nicht um Mitleid, sondern formuliert glasklar: Dass ich sehen kann! Das hat Mut gekostet! Er musste sich aufraffen, aufrichten, nicht länger Objekt der Barmherzigkeit anderer sein, sondern als Subjekt für sich eintreten.

Und zum vierten sagt Jesus nicht: Schaut alle mal her! Ich kann das, weil ich so ein toller Typ, so ein großartiger Heiler bin. Da ist Jesus eben so ganz anders als diejenigen, die sich in Gottesdiensten charismatischer Bewegungen selbst hervortun, sich als strahlende Heiler, als wunderwirkende Täter von Gottes Willen feiern lassen – und damit auch noch gut verdienen. Jesus tut gar nichts. Er sagt nur: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen. Nicht ICH habe DIR geholfen, sondern DEIN Glaube hat DIR geholfen. Im Grund autorisiert er den Blinden, für sich selbst einzustehen. Und der entscheidet sich, Jesus nachzufolgen und dankt Gott. Ein Wunder? Vielleicht. Eine gravierende Veränderung im Leben des Mannes? Auf jeden Fall. Dankbarkeit? Die angemessene Reaktion.

Zentral ist für unseren Gottesdienst heute ist die Frage: Was braucht der Mensch? Was wünsche ich mir, dass mir andere tun? Was erwarte ich von Jesus, von Gott? Wo finde ich den Sinn in meinem Leben?

Deshalb gebe ich Ihnen jetzt eine Minute Ruhe, Zeit für die Frage: Was brauche ich? Was wünsche ich mir für mein Leben...

Ich denke, wir können bei der Frage, die Sie gerade in Ihrem Herzen bewegt haben, zwei Aspekte unterscheiden. Zum einen braucht jeder Mensch schlicht eine Grundversorgung, um in Würde leben zu können. Jeder Mann, jede Frau auf der ganzen Welt, gleich in welcher Kultur, in welchem Land sie leben, wünschen sich Nahrung, Obdach, Zugang zu Bildung für deine Kinder, Gesundheitsversorgung und eine sinnvolle Tätigkeit, mit der ich meinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Und die Kinder der Welt brauchen diese Sicherheit, um sich entwickeln zu können.

Und weil Jesus uns das Gebot der Nächstenliebe mit auf den Weg gegeben hat, werden wir uns immer aufs Neue dafür einsetzen, dass das gelingt auf dieser Welt. Es muss doch möglich sein, dass wir mit all den Ressourcen, die uns geschenkt sind, ein würdevolles Leben für alle sicherstellen!

Mir ist in den mehr als vierzig Jahren, die ich jetzt predige, immer wieder vorgeworfen worden, meine Predigten seien politisch. Aber wenn es darum geht, dass alle gut leben können auf dieser Erde, von der wir glauben, dass Gott sie geschaffen hat, dann geht es eben auch um die Polis, das Gemeinwesen. Dann können wir nicht ignorieren, dass wir die Erde bebauen und bewahren sollen, sondern werden uns dafür einsetzen, dass sie nicht durch die Klimakatastrophe zerstört wird. Dann hören wir die Stimme Jesu, der erklärt, wo immer wir uns der Hungrigen erbarmen und Flüchtlingen Obdach geben, begegnen wir ihm selbst. Und werden uns einsetzen für Menschen am Rande der Gesellschaft, die hungern und in ihrer Not fliehen müssen aus ihrer Heimat. Und wir werden uns nicht von all der neu propagierten Kriegstüchtigkeit vereinnahmen lassen, sondern die Mahnung hören: „Selig sind die Frieden stiften!“. Ich bin definitiv Lutheranerin und stehe in keinerlei Verdacht, das Papsttum zu rühmen. Aber dass ein Papst für Verhandlungen statt endlose Kämpfe eintritt, erscheint mir vom biblischen Zeugnis her konsequent. Mich wundert, dass Journalisten das wundert. Allerdings gibt es offensichtlich wenige Journalisten mit fundierter Bibelkenntnis. Entschuldigung, aber das musste heute als kleiner Seitenhieb sein. Der Journalist Jan Fleischhauer hat allen Ernstes vor drei Tagen von einer „Käßmannisierung der katholischen Kirche“ gesprochen – offen gestanden musste ich da lachen. So hat der Papst das gewiss nicht gemeint...

Zurück zum zweiten Aspekt: Neben den Grundbedürfnissen braucht der Mensch das, was für ein gelingendes Leben essentiell ist, sich aber nicht kaufen oder herstellen lässt: Vertrauen, Liebe, Beziehungen die uns beheimaten. Und ja, auch Gottvertrauen. Es geht um eine Lebenshaltung, die ich aufgrund der Wertvorstellungen, die mich prägen, entwickle.

Meine Großeltern waren mir da immer Vorbild. Meine Großmutter musste miterleben, wie ihr Mann verschleppt wurde, als die Sowjetarmee im März 1945 in Köslin einzog. Nach einem entsetzlichen Winter mit Hunger, Angst und Gewalt machte sie sich im Frühjahr 1946 mit ihrer Tochter und deren drei kleinen Kindern auf den Weg nach Hessen, wo ihrer Schwester lebte. Dort erreichte sie endlich eine Nachricht über den Verbleib ihres Mannes. Eine Freundin schrieb ihr am 19.10.1947: „Fritz und Gerhart (mein Großvater) sind auf dem ganzen Transport zusammen gewesen. Er war bei Gerhart als er gestorben ist am 28. April 1946. Aber auf dem Transport ist Gerhart immer getrost und ganz vergnügt gewesen, er wollte, wenn erst wieder Zuhause, ein Buch über alles schreiben. Fritz meint, Gerhart sei an Ruhr gestorben, sie haben alle darunter gelitten. Von 8000 Männern sind 6000 verstorben ... Ach Mariechen, ob wir alle noch einmal zurück können? Wir machen das erste Heimweh erst so richtig durch. Aber einmal muss doch alles wieder einen Anfang haben. Wie wunderbar wäre es, einmal wieder in einer eigenen Küche kochen zu können...“

Mein Großvater also ist getrost geblieben auf dem Transport nach Sibirien. Und meine Großmutter sang später in der kleinen Küche, die sie Jahre nach dem Verlust des Mannes und der Heimat in einer ganz kleinen Wohnung endlich wieder hatte: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“. Das habe ich als Kind mit ihr mitgesungen und das ist mir Vorbild bis heute. Denn solches Gottvertrauen trägt in guten und in

schweren Tagen, im Leben und im Sterben. Das haben meine Großeltern vorgelebt und davon bin ich zutiefst überzeugt. Und deshalb möchte ich das Lied nach der Predigt mit Ihnen singen.

Auch unsere Zeit braucht Menschen mit christlicher Haltung! Die Aggression wächst allüberall. Das ist nachgewiesen allein für den Straßenverkehr. Und das ist täglich nachzulesen in Mails, auf Plattformen wie X, Instagram, Facebook. Aber leider auch im politischen Diskurs sind Anstand und Respekt im Umgang miteinander verlorengegangen. Symbolfigur dafür ist Donald Trump. Er attackiert, pöbelt, schickt ununterbrochen beleidigende Nachrichten in die Welt - die leider millionenfach gelesen und auch noch gutgeheißen werden.

Die USA scheinen vielleicht fern. Wer aber die Zwischenrufe liest, die bei Bundestagsdebatten erfolgen, kann das auch bei uns nachlesen. Pöbelei in unserem obersten Parlament ist Normalität geworden. Dabei müssten doch gerade der Bundestag und die Landtage Vorbilder sein dafür, wie mit politischen Differenzen umgegangen wird, ohne Anstand und Respekt voreinander zu verlieren. In der Folge breiten sich in der Gesellschaft insgesamt verbale Gewalt und Hass hemmungslos aus. Nach dem Motto: So wie die da oben, so wir hier unten. Wo aber Worte voller Hass und Verachtung sind, da entstehen auch Taten voller Hass und Verachtung.

Ich wünschte, es gäbe einen Mechanismus, der all denen, die posten und pöbeln ihre Nachricht erst *nach* 24 Stunden und *vor* einer Veröffentlichung erst noch einmal vorliest und nachfragt, ob sie das wirklich so schreiben wollen. Ein Tag Nachdenklichkeit. Prinzip Wiedervorlage. Ich denke, so mancher würde sich die Frage stellen: Will ich so ein Mensch sein? Bin ich das, diese wütende Figur, die andere niedermacht?

Unser Land, ja unsere Welt brauchen Menschen mit Haltung. Und mit Glaubenshaltung. Ich weiß, dass unsere Kirchen diskreditiert sind durch die unfassbaren Missbrauchskandale. Da ist Entschlossenheit zum Handeln gefordert. Wenn in einer Kirche Kindesmissbrauch stattfindet und auch noch vertuscht wird, ist das mehr als ein Skandal! Es ist ein Verrat an allem, wovon Jesus spricht. „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern angetan habt, habt ihr mir angetan.“ (Mt. 25.40) Es ist ein Verrat an Vertrauen, an der Würde jedes Menschen als Gottes Ebenbild. Mit jedem missbrauchten Kind wird Gott selbst geschändet. Deshalb muss aufgearbeitet werden, was an Schuld auf sich geladen wurde. Die Opfer müssen gehört werden. Es muss glasklare Regeln zum Umgang mit Tätern geben. Und eine offene Wachsamkeit für die Kinder und Jugendlichen, die vor sexuellen Übergriffen zu schützen sind. Jetzt ist die Zeit zu handeln, allerspätestens jetzt.

Aber dieses schleichende Verlassen der Kirche, die Überheblichkeit, sie als überalterte Institution vergangener Jahrhunderte zu sehen, die fordert Widerspruch. Ein Land braucht Narrative, Erzählungen, Bezugspunkte, die es zusammenhält.

Der deutsch-koreanische Philosoph Byung Chul Han schreibt: „Der christliche Kalender lässt jeden Tag als sinnhaft erscheinen. In der postnarrativen Zeit wird er zum sinnentleerten Terminkalender entnarrativiert. Religiöse Festtage sind Glanz-

und Höhepunkte einer Erzählung. Ohne Erzählung gibt es kein Fest, keine Festzeit, kein Festlichkeitsgefühl als gesteigertes Seinsgefühl, sondern nur Arbeit und Freizeit, Produktion und Konsum. Feste werden in der postnarrativen Zeit zu Events und Spektakeln kommerzialisiert. Auch Rituale sind narrative Praktiken. Sie sind immer in einen Erzählkontext eingebettet. Als symbolische Techniken der Einhausungen verwandeln sie das „In-der-Welt-Sein in eine Zu-Hause-Sein.“¹

Da hat ein Philosoph in wohlgesetzten Worten erklärt, was wir empfinden, wenn wir wie hier heute im Gottesdienst zusammen sind. Wir teilen Festtage und Texte. Wir singen gemeinsam Lieder, kennen das Bekenntnis, die Psalmen und Gebeten. Und genau das beheimatet uns, schafft eine Gemeinschaft, in der wir geborgen sind.

Oh ja, da gibt es auch Konflikte, ich weiß. Wir ringen um den Weg unserer Kirche in die Zukunft. Aber wir finden Halt und Haltung, weil wir wissen, wohin wir gehören und wohin wir gehen. Als Christinnen und Christen müssen wir das Leid dieser Welt nicht ausblenden. Wir glauben, dass nicht Gott Leid schickt. Aber das Gott uns die Kraft schenken kann, mit dem Leid zu leben. Und immer wieder neue Wege zu finden als Subjekte unseres Lebens.

Und ja; unsere Kirche wird sich verändern. Sie wird Anfeindungen ausgesetzt sein, sie muss selbstkritisch sein. Aber ich bin zutiefst überzeugt, dass sie auch in einer Minderheitssituation Menschen diese Beheimatung, diese Verwurzelung im Glauben und unserer Gemeinschaft geben wird, die Halt gibt und Haltung erzeugt. Das brauchen wir. Und Jesus weiß das, bevor wir selbst es formulieren....

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

¹ Byung-Chul-Han, Die Krise der Narration, Berlin 2023, S. 10f.